

RICHARD **LAYMON**

FURRIEN

Aus dem Englischen von
Doris Hummel und Michael Plogmann

FESTA

Die englische Originalausgabe *Fiends*
erschien 1997 im Verlag Headline Book Publishing.
Copyright © 1997 by Richard Laymon
Veröffentlicht mit Erlaubnis von Ann Laymon

© dieser Ausgabe 2010 by Festa Verlag, Leipzig
Titelbild: iStockphoto.com
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86552-136-1

Dieses Buch ist
»Pink Tea« gewidmet

Warner Law
Clayton Matthews
Arthur Moore
Gary Brandner
Jack Matcha
Charles Fritch
Leo Whitaker
Bob Colby
Marshall Oliphant
Dan Marlow
Francesca Colby
Patricia Matthews
Carol Law
Marilyn Granbeck

Und den guten alten Tagen

»So werden wir nicht mehr schweifen
umher in der späten Nacht«

INHALT

Vorwort: <i>Der Fuchs im Hühnerkostüm</i> von Dean Koontz	9
Unholde	15
Der Katzenwurf	140
Die Blutspur	153
Der Anhalter in der Wüste	170
Die Maske	177
Vorkoster	202
Die Jagd	214
Einschnitte	235
In der Wildnis	254
Ungebetene Gäste	258
Die Auserwählten	267
Joyce	291
Ein ruhiges, stilles Örtchen	313

Vorwort

DER FUCHS IM HÜHNERKOSTÜM

von Dean Koontz

Im selben Augenblick, in dem Richard Laymon das Licht der Welt erblickte, ging ein mysteriöser Regen aus einer Million Frösche auf Cleveland, Ohio, nieder, und über siebenhundert Einwohner wurden von den großen herabstürzenden Amphibien ernsthaft verletzt. In Tibet hob der Dalai Lama zur selben Stunde plötzlich ab, schwebte vier Meter über dem Klosterboden und begann, von einem Tourette-Anfall erfasst, wie ein Hund zu bellen und das Wort »Bratensoße« in 79 verschiedenen Sprachen zu brüllen. Während der heilige Mann in der Höhe kreischte, legten zwei Archäologen vor den Toren Jerusalems den Altar eines Teufelsanbeter-Kultes aus dem dritten Jahrhundert frei, in dem ein Bild von Satan eingraviert war, das eine geradezu unheimliche Ähnlichkeit mit der Warner-Brothers-Cartoonfigur Yosemite Sam aufwies. Gerade als der Arzt Richard Laymon einen Klaps auf den Po gab und der erste Schrei des Autors durch den Kreißsaal schallte, verfiel eine Gruppe von Karmeliter-Nonnen in Boston unerklärlicherweise in wilde Hysterie, rannte durch die Straßen der Stadt und steckte jeden in Brand, der auf den Namen »Herman« hörte. In London explodierte der Lieblingsfederhut der Queen ohne erkennbaren Grund, und auch wenn sie in ihrer Erhabenheit dadurch keinen Schaden nahm, versetzte sie der Vorfall doch in so schlechte Stimmung, dass sie vergaß, in welchem Jahrhundert sie sich befand, woraufhin sie anordnete, man möge den Hutmacher einen Kopf kürzer machen. In Zoos rund um den Globus brachen Elefanten aus ihren Gehegen aus und zertraten alles Flauschig-Possierliche, das sich ihnen in den Weg stellte; für einen Zeitraum von ein paar Minuten sprachen Bären die verblüfften Besucher in klarem, grammatikalisch korrektem Englisch an,

wobei sie sich gewählter und deutlicher ausdrückten als der größte Theaterschauspieler aller Zeiten – obwohl allgemein berichtet wird, dass keiner von ihnen etwas Interessantes zu sagen hatte; Gorillas schließlich vollführten Entrechats mit einer Eleganz, die jede Ballerina zum Weinen brachte. Das vielleicht verwirrendste all der Rätsel dieses schicksalhaften Tages war jedoch, weshalb so verdammt viele Ballerinas einen Zoo besuchten.

Schließlich glitt die Welt wieder in ihre übliche Routine zurück. Es fielen keine Frösche mehr vom Himmel und man sah sie stattdessen nur noch in französischen Restaurants, wo sie hingehörten. Der Dalai Lama schwebte zurück zur Erde, stellte sein Soßen-Gekreische ein und wandte sich wieder seinen gewöhnlichen Beschäftigungen zu: beten, meditieren und auf Pferde wetten. Während sie sich die blutigen Überreste zerquetschter Häschen von den Sohlen ihrer riesigen Stampfer wischten, stapften die Elefanten zurück in ihre Gehege. Ihre Ballettleidenschaft vollkommen vergessend, aßen die Gorillas einfach wieder Bananen und kratzten sich am Hintern. Überall war es ruhig und Friede legte sich über Gottes Erde.

So wuchs Richard Laymon in aller Stille heran.

Mit strahlendem Lächeln, entwaffnendem Charme, unerschöpflicher Fröhlichkeit und einzigartiger Gutmütigkeit schaffte er es so problemlos durch seine Highschool- und Collegezeit, wie ein Fuchs in einem äußerst überzeugenden Hühnerkostüm es durch einen Schwarm betäubter Hennen auf Antidepressiva geschafft hätte – natürlich immer vorausgesetzt, Füchse hätten schneiderrisches Talent und wären in der Lage, Hühnerkostüme anzufertigen und Hennen könnten sich ein Rezept für Antidepressiva beschaffen. Sollten Sie Richard Laymon (der aus Gründen, die sich mir nicht ganz erschließen, von seinen Freunden »Dick« genannt wird) eines Tages kennenlernen, werden Sie ihn gewiss als einen der angenehmsten Menschen empfinden, die Sie je getroffen haben. Wäre er Filmschauspieler, wäre er einer dieser Typen, die den besten Kumpel des männlichen Stars spielen: In Komödien wäre er liebenswert und unbeholfen, in Liebesfilmen liebenswert und sehr geschickt darin, die entfremdeten Lieben-

den nach einem Streit aufgrund eines dummen Missverständnisses wieder zusammenzubringen, in actionreichen Polizeistreifen der liebenswerte Partner, den der Bösewicht am Ende des zweiten Aktes kaltblütig erschießt, sodass sich der Star mit funkelnden Augen und verbissenem Gesichtsausdruck auf seinen Gerechtigkeits-Rache-Feldzug begibt, und in Horrorfilmen würde er bei lebendigem Leibe gefressen. Er wirkt auf sein Umfeld so freundlich, dass es ihm nach dem College gelang, eine Stelle als Englischlehrer der neunten Klasse einer katholischen Mädchenschule zu bekommen. Die Nonnen beteten ihn an – und dabei handelte es sich nicht etwa um jene verflucht durchgeknallten Nonnen in Boston, die sämtliche »Hermans« in Brand steckten; sie waren *nette* Nonnen. Die Schülerinnen fanden Dick einfach spitze und ihre Eltern hielten ihn für einen besonders mustergültigen jungen Mann.

Aber bereits während dieser Zeit begann Richard Laymon im Stillen mit dem Schreiben.

Später arbeitete er in der Bibliothek des Marymount College, wo er vermutlich eine Fliege und ein Jackett mit Lederflicken an den Ellbogen trug und stets den leicht verwirrten Bücherwurm gab. Dort hielt er, so stelle ich mir jedenfalls vor, den Karteikatalog in peinlicher Ordnung, staubte die Regale ab, saß am Leihschalter, verschickte mit Bedauern Mahnungen wegen überzogener Leihfristen, murmelte seinen Kollegen irgendetwas von Sokrates und Plato zu und ermahnte übermütige Studenten, sich bitte nur flüsternd zu unterhalten. Wäre er ein Fuchs, sein selbst genähtes Hühnerkostüm wäre so verblüffend überzeugend gewesen, dass ihm jeder Bauer auf der Suche nach Eiern eine Hand unter den Bauch geschoben hätte.

Im Jahr 1976 heiratete er Ann, das gutmütigste, freundlichste Wesen, das man sich nur vorstellen kann. 1979 brachte Ann dann Kelly zur Welt, ein kleines blondes Mädchen, das allem Anschein nach dem lieblichsten Engel nachempfunden war, den die Gemäldegalerie des Vatikans zu bieten hatte. Jeder, der diese junge Familie sah, konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen und wurde unwillkürlich von dem Gefühl ergriffen, die Welt sei in allerbesten Ordnung.

1980 veröffentlichte Richard Laymon jedoch seinen ersten Roman: *Der Keller*. Zweifellos begannen sämtliche Nonnen, die ihn kannten, umgehend für seine Seele zu beten, und jeder Bibliothekskollege, der je allein mit ihm zwischen den langen Buchreihen des Marymount gestanden hatte, spürte, wie ihm ein kalter Schauer über den Rücken lief; die katholischen Schulfrauen hingegen, die er in Englisch unterrichtet hatte, fanden: »Hey, cool!« *Der Keller* war der furchteinflößendste, rasanteste, düsterste und einfach nur böseste Thriller seit Jahren. Mit seinem Debüt etablierte Dick einen Stil, der seither oft kopiert, aber nie erreicht wurde: Hals über Kopf, alle Register ziehend, grenzenlos, gnadenlos direkt, schockierend, überraschend-verwirrend-verstörend – mit anderen Worten: durchgeknallter, spannender Horror, der einige abstößt und andere in Begeisterung versetzt.

Im Lauf der Jahre hat Dick in seinen beinahe dreißig Romanen und zahlreichen Kurzgeschichten seine einzigartige Vision nie Kompromissen unterworfen, um dem Markt zu gefallen, und trotzdem hat er eine ergebene Leserschaft gefunden. Interessanterweise ist er, während ich dies schreibe, in England bekannter und wird dort von mehr Menschen bewundert als in seiner Heimat. Der Grund dafür ist, glaube ich, dass viele amerikanische Herausgeber den leicht verdaulichen »leisen Horror« der eher schweren Kost, die Dick servierte, stets vorzogen, und so überfluteten sie die Buchläden neben *guten*, leisen Horrorgeschichten mit unzähligen unsicheren, pseudo-literarischen Schreibübungen in Obskurantismus, deren Verfasser sich besser erst in korrekter Grammatik und Syntax geübt hätten, kurzum: mit Büchern, die leisem Horror – *jeder Art* von Horror – einen schlechten Ruf bescherten. Diese unlesbaren Schinken zerstörten – zusammen mit den üblichen alljährlich erscheinenden 3568 Vampirromanen – dieses Genre in hiesigen Gefilden buchstäblich, während Dick versuchte, sich eine Karriere aufzubauen, indem er Werke schuf, die sich vom üblichen Einheitsbrei unterschieden.

Er hat aber nicht einfach nur überlebt, er konnte sogar Erfolge feiern, weil eine beachtliche Anzahl von Lesern von Zeit zu Zeit

gerne etwas Deftigeres von der literarischen Speisekarte genießt. Seine Erzählungen sind politisch unkorrekt und sein Blick bei seinen Beschreibungen des Bösen außergewöhnlich klar und kalt, und so schreibt er Geschichten, die sich ganz anders lesen als die Werke seiner Kollegen – und das ist unerlässlich für einen Schriftsteller, der nicht im Meer der Eintönigkeit des modernen Verlagswesens untergehen möchte. Da er mittlerweile aber so viele Bücher geschrieben und sich der Welt gezeigt hat, wird er nie wieder komplett in sein Hühnerkostüm schlüpfen können.

Wenn Gerda und ich zu den Laymons zum Abendessen gehen, fragen wir uns tatsächlich manchmal, ob Ann wirklich die sanftmütige Frau ist, als die sie sich gibt, oder ob sie sich hinter einer Maskerade versteckt, die ebenso geschickt ist wie die ihres Mannes. Wenn sie kocht, besuche ich sie unangemeldet in der Küche – nur um sicherzugehen, dass sie die Gerichte wirklich nur mit Gewürzen und Kräutern verfeinert und nicht mit irgendetwas Tödlichem. Wenn sie zum Tranchiermesser greift, rutsche ich an die Kante meines Stuhls vor, um jederzeit vom Tisch aufspringen und mich aus dem nächsten Esszimmerfenster stürzen zu können, sollte sie sich mir zuwenden anstatt dem Truthahn oder dem Braten. Dabei war ich wohl auch schon ein paarmal etwas zu angespannt: Mehrmals habe ich ihre Absichten falsch eingeschätzt und mich durch eine Glasscheibe geworfen, nur um dann vom Rasen aus ins Haus zu blicken und sie – mit erstauntem, verwirrtem Ausdruck – über den Braten gebeugt stehen zu sehen. Zu peinlich berührt, um die Wahrheit einzugestehen, behaupte ich jedes Mal, von einem katastrophalen Muskelkrampf aus meinem Stuhl geschleudert worden zu sein, und ich glaube, sie nimmt mir diese Geschichte auch ab, denn sie gibt mir jedes Mal den Namen eines medizinischen Experten, der mir vielleicht helfen könnte – obwohl dies in letzter Zeit immer Psychiater waren.

Ich halte auch ein waches Auge auf Kelly. Als sie noch ein kleines Mädchen war, war sie so süß, dass man sie an den Zweig eines Weihnachtsbaumes hätte hängen können und alle Welt so verzaubert von ihr gewesen wäre, dass sie die restliche

Dekoration überhaupt nicht mehr wahrgenommen hätten – und dennoch hatte sie immer diesen gewissen, unerwarteten Witz, der intellektueller und beißender war als der übliche Kinderhumor. Eines Abends, als sechs Erwachsene zum Essen um den Tisch der Laymons saßen und jede Menge Spaß hatten, bemerkte Gerda, dass Kelly im Schlafanzug im Türrahmen stand und unsere Unterhaltungen leise kommentierte. Gerda stupste mich an, und als ich die Erwachsenen ausblendete und mich auf Kelly konzentrierte, war sie lustiger als jeder Einzelne von uns – obwohl wir uns selbst für ziemlich amüsant hielten. Als wir uns nur kurze Zeit später beim Besuch eines Vergnügungsparks zusammen mit den Laymons plötzlich in einer riesigen Menschenmenge wiederfanden, griff die kleine Kelly – damals nicht größer als eine Elfe – nach meiner Hand und drückte sie ganz fest. Ich war unendlich gerührt von ihrer echten Verletzlichkeit und, vor allem, von der Tatsache, dass sie darauf vertraute, dass ich dafür sorgen würde, dass ihr nichts geschah; aber trotzdem *verschmähte* dasselbe Mädchen sämtliche Puppenhäuser und spielte stattdessen lieber mit einem kleinen Spukschloss voller Monsterfiguren und deren kopflosen Opfern. Dies ist eine Tatsache und nicht etwa eine Übertreibung aus Gründen der Komik. Heute, viele Jahre später, ist Kelly eine junge Frau von siebzehn Jahren, stiller als der aufgeweckte Racker von damals, ja, beinahe prüde. Trotzdem ist sie die Tochter ihres Vaters, mit seinen seltsamen Genen, und wenn sie eines Abends beim Essen die Worte »Lass mich den Braten anschneiden, Mom«, sprechen sollte, bin ich mir sicher, dass ich wieder von einem dieser katastrophalen Muskelkrämpfe erfasst werden würde und mich inmitten von Glasscherben auf dem Rasen wiederfände.

Ich hoffe, dass Ihnen diese Geschichtensammlung ebenso sehr gefallen wird wie mir. Ich wünschte nur, Sie alle könnten das Vergnügen mit mir teilen, Dick Laymon und seine Familie ebenso gut kennen zu dürfen wie ich. Um ehrlich zu sein: Das Seltsamste an ihnen ist nämlich, dass sie mich als Freund ertragen.

UNHOLDE

1

Willy hatte sich die Fensterscheibe für den Schluss aufgehoben. Nun war sie fertig. Er trat einen Schritt zurück, passte auf, dass er mit seinen nackten Füßen nicht auf einen Kiefernzapfen trat, und betrachtete sie.

Großartig. Erste Klasse. Der beste verdammte Schuppen in ganz Wisconsin.

Auch er selbst sah im Spiegel der Fensterscheibe gar nicht so übel aus. Ein bisschen knochig, aber was soll's?

»Ein verdammt geiler Hengst«, murmelte er.

Dann schleuderte er seinen Spachtel gegen eine tote, rindenlose Pappel am anderen Ende der Lichtung. Er traf mit der Klinge voraus auf, prallte ab und verschwand im dichten Unterholz neben dem Baum. Mit einer Drehbewegung warf er die Dose mit der Spachtelmasse in hohem Bogen in Richtung See. Sie fiel mitten in die Lilienblätter direkt am Ufer.

Er griff nach seinem roten Halstuch und wischte sich den Schweiß aus dem Gesicht. Ein Moskito landete auf seinem Arm. Er betrachtete ihn eine Weile und zerdrückte ihn dann unter seiner Fingerspitze, bis er sich in einen rot verschmierten Fleck verwandelte.

»Das wird dir eine Lehre sein, du kleines Stück Scheiße.«

Er trat in das einzige Zimmer des Schuppens. Es roch modrig, aber was konnte man von einer Hütte, die drei Jahre lang zugemagelt gewesen war, auch anderes erwarten? Außerdem würde er morgen ohnehin verschwunden sein.

Die Matratze in der Ecke sah ziemlich unordentlich aus. Er warf seine Handschellen auf den Tisch in der Mitte des Raumes, legte seine Taschenlampe und sein Taschenmesser auf den Boden und streckte sich der Länge nach aus.

Ein Stück Papier knisterte leise, als er es mit seinem Kopf gegen die Matratze drückte. Er hob den Kopf und griff nach dem Papier.

Es war ziemlich alt und vergilbt. Die Knicke des häufigen Faltens hatten einige Zeilen unleserlich gemacht.

Er hielt es sich direkt vor das Gesicht und las die Schlagzeile:

MÄDCHEN AUS NORTH GLEN VERGEWALTIGT, ENTFÜHRUNG VEREITELT

Vereitelt – in der Tat. Dank dieser verdammten Nachbarin.

Das wirst du ihr heimzahlen.

Sich um diese alte Schachtel zu kümmern, würde ein Spaß werden. Er freute sich darauf.

Aber nicht so sehr, wie er sich auf Martha freute.

Marty.

Sie war damals erst fünfzehn gewesen. Fünfzehn, süß, frisch und Jungfrau.

Sie hatte sich seit diesem Morgen vor zehn Jahren, als er es ihr besorgt hatte, sehr verändert.

Ihre Adresse nicht.

2

Nachdem sich der Vorhang vor der Kinoleinwand geschlossen hatte und das Licht wieder anging, stieß Dan einen erleichterten Seufzer aus.

»Nicht beeindruckt?«, fragte Marty.

»Immerhin besser als ein Kater, aber auch nur eben so.«

»Doch so gut?« Grinsend zog sie ihre Hand aus seiner und stand auf. Es war ein gutes Gefühl, sich aus dem Sitz zu erheben. Sie streckte sich auf Zehenspitzen aus und genoss den Luxus, ihre Muskeln dehnen zu können. »Ich hoffe, die zweite Vorstellung ist besser.«

»Schlimmer kann's nicht werden. Hunger?«

»Worauf?«

»Wie klingt Popcorn?«

»Popcorn klingt prima.« Sie drehte sich um und ließ ihren Blick über die Besucher im hinteren Teil des Kinosaales gleiten.

Sie hatte die meisten ihrer 25 Lebensjahre in North Glen verbracht und kannte den Großteil der Gesichter.

»Möchtest du Butter drauf?«

»Selbstverständlich.«

»Und die Pepsi? Welche Größe?«

»Mittel.«

»Für 25 Cent mehr bekommst du 'ne große.«

Sie lachte und sagte: »Mittel ist ...« Ihre Stimme erstarb, als der Mann, der im hinteren Teil des Kinos saß, sie anlächelte und sie ihn plötzlich erkannte. Sie ließ sich schnell in ihren Sessel fallen und rutschte ganz tief nach unten, bis sie ihren Kopf gegen das Polster lehnen konnte. Sie drückte ihre Knie gegen das klebrige Metall des Sitzes vor ihr und verschränkte ihre Arme vor ihrem Bauch.

»Was ist denn los?«, fragte Dan.

»Nichts.«

»Bist du sicher?«

»Ganz sicher.«

»Okay. Ich bin gleich wieder da.«

Sie packte Dans Arm. »Nein. Warte. Geh nicht.«

Er runzelte die Stirn und sah sie besorgt an. »Was ist denn?«, fragte er erneut.

»Meinst du, wir könnten einfach gehen?«

»Willst du den zweiten Film nicht sehen?«

»Ich bin ... Mir ist irgendwie übel.«

»Klar können wir gehen.«

»Macht es dir nichts aus, wenn du ihn verpasst?«

»Quatsch, wir können ihn ja immer noch in der Videothek ausleihen, wenn wir ihn wirklich sehen wollen. Wir können gehen.«

Dan erhob sich und Marty folgte ihm mit vorsichtigen Seitwärtsschritten, wobei sie versuchte, nicht auf Füße zu treten, über Knie zu fallen oder gegen Köpfe in der Reihe vor ihnen zu stoßen. Im Gang ergriff sie Dans Arm und schaute auf den Boden, um das Gesicht nicht noch einmal sehen zu müssen.

Sie hielt ihren Blick starr auf ihre Sandalen und den Teppichboden gerichtet, bis Dan die Tür aufstieß und sie in den Vorraum

traten. Die Lichter in der Lobby erschienen ihr furchtbar grell. Sie kämpfte gegen den Impuls an zurückzublicken und eilte mit Dan zum Ausgang.

»Warte«, sagte sie und zog ihren gelben Pullover aus. »Den brauche ich draußen nicht.«

Dan stieß die Tür auf. Die kühle Luft aus dem Kino folgte ihnen nach draußen, bis die Tür wieder zugefallen war. Dann umgab sie die schwüle Nacht.

Marty nahm Dans Hand. Sie gingen zum Ende des Häuserblocks und bogen um die nächste Ecke. Dans alter Ford stand zwischen zwei Einfahrten gequetscht auf dem Gehweg. Er öffnete Marty die Beifahrertür.

Sie stieg ein. Die Luft im Wagen war stickig. Während Dan um den Wagen ging, kurbelte sie das Fenster herunter.

»Die Klimaanlage läuft gleich«, sagte er, während er sich auf den Fahrersitz fallen ließ.

»Ja, sicher. Die Klimaanlage von Mutter Natur.«

»Die Beste von allen. Schadet der Stratosphäre nicht.«

Marty brachte ein Lächeln zustande.

Als sich das Auto in Bewegung setzte, wehte eine warme Brise durch das Fenster herein. Marty hängte ihren Arm aus dem Fenster und lehnte sich gegen die Tür, um die sanfte Luft zu spüren. »Eine wunderschöne Nacht heute«, sagte sie. »Ich liebe es, wenn es so heiß ist. Dann wirkt die Nacht so ... freundlich. Irgendwie freundlich und ruhig.«

»Und romantisch«, fügte Dan hinzu.

»Wieso fahren wir nicht noch irgendwo hin?«

»Fühlst du dich denn dafür gut genug?«

»Ich denke schon«, erwiderte sie.

»Und wohin? Zu mir?«

»Nee. Die Nacht ist zu schön, um sich drinnen einzuschließen.«

»Einzuschließen?« Er legte einen Arm um ihre Schultern und griff nach ihren Brüsten. »Ich weiß nicht, ob mir gefällt, was ich da höre.«

Marty stöhnte unter dem sanften Druck seiner Hand auf.

»Ich hasse BHs«, sagte er.

»Die kann man ausziehen.«

»Ich wünschte, du würdest sie gar nicht erst anziehen.«

»Meine Eltern.«

»Ich weiß. Deine Eltern. Mein Gott, du bist 25.«

»Bin ich das?«

»Du solltest dir 'ne eigene Wohnung suchen.«

»Das hab ich schon mal gehört.«

»Das ist nicht normal.«

»Das hast du mir schon oft genug gesagt. Und wie ich *dir* schon oft genug gesagt habe, sehe ich keinen Grund, ausziehen. Mir gefällt es zu Hause. Sie freuen sich, dass ich da bin. Und ich sehe keinen Grund, mir eine eigene Wohnung zu suchen, bevor ich bereit bin, eine eigene Familie zu gründen.«

»Ist das ein Antrag?«, fragte Dan, aber er klang nicht besonders erfreut.

»Ich mache dir einen *Vorschlag* – lass uns zum See fahren.«

»Okay, okay.«

Außerhalb der Stadt war die Straße nicht mehr beleuchtet, aber Dan fuhr so schnell, als kenne er jede Biegung, jede Kurve und jede Bodenwelle und verlasse sich vollkommen auf seinen Instinkt.

»Die Klimaanlage funktioniert hier draußen ziemlich gut«, bemerkte Marty.

»Mach doch deine Lüftung auf«, schlug Dan vor.

Marty öffnete sie. Plötzlich wehte eine warme Brise über ihre Beine und unter ihren Rock. Sie schüttelte ihre Sandalen von ihren Füßen. Die Fußmatte fühlte sich sandig an.

»Kann ich dich was fragen?«, wollte Dan wissen.

»Alles was du willst.«

»Was war im Kino mit dir los?«

Die Frage traf sie wie ein Schlag in den Magen. Am liebsten hätte sie sich gekrümmt und sich den Bauch gehalten.

»Dir war nicht übel, oder?«

»Nicht wirklich.«

»Du hattest Angst. Deshalb wolltest du so schnell da raus. Irgendwas hat dir eine Heidenangst gemacht. Was war das?«

Marty wandte ihr Gesicht ab und blickte aus dem offenen

Fenster. Ihre Arme waren kalt. Sie rubbelte sie, um die Gänsehaut wieder loszuwerden.

»Sag es mir doch.«

»Ich hab diesen Mann gesehen.«

»Wen?«

»Ich hab ihn früher mal gekannt.«

»Hast du ihn in der Pause gesehen?«

»Er saß ziemlich weit hinten.«

»Ein Exfreund?«

Sie schüttelte den Kopf.

»Ist er ein Exfreund von dir?«, wiederholte Dan seine Frage.

Sie sah ihn an. Seine Augen wechselten zwischen der Straße und dem Rückspiegel hin und her. Er hatte ihre stumme Antwort nicht gesehen. »Nein«, sagte sie. »Kein Exfreund. Ich glaube nicht, dass ich darüber reden möchte, okay?«

»Schön«, grummelte er.

»Ich erzähle es dir irgendwann«, fügte sie leise an. »Aber nicht jetzt, okay?«

»Schön. Ich hab mich nur gefragt, ob er vielleicht in dem Wagen sitzt, der uns folgt.«

Marty stöhnte. Sie wirbelte herum und sah aus der Heckscheibe. Außer der kurvigen zweispurigen Straße, die größtenteils im Schatten der hohen Bäume, die zu beiden Seiten standen, versteckt lag, konnte sie nichts erkennen. »Wo?«, fragte sie.

»Ungefähr 50 Meter hinter uns. Keine Scheinwerfer.«

Sie suchte die Straße hinter ihnen weiter mit den Augen ab. Schließlich sah sie eine dunkle Form über dem helleren Dunkel der Asphaltdecke, die sich wie ein niedriger, buckliger Schatten vorwärts bewegte.

3

In der Nähe von Gribbsby, 650 Kilometer von North Glen entfernt, ging ein junger Mann am Ende eines knarrenden Bootstegs auf und ab.

»Wird allmählich Zeit, was?«, hörte er.

Er blickte zum Ufer und sah Tina. Sie blieb unter einer Laterne stehen, winkte und rannte über den Steg auf ihn zu. »Puh!«, stieß sie aus. »Ich dachte schon, ich komme gar nicht mehr weg. Verwandte können eine echte Plage sein, weißt du?«

»Ich weiß«, erwiderte Brad. »So Gott will, werden wir nie miteinander verwandt sein.«

»So hab ich das doch nicht gemeint.«

»Ich weiß.« Er streckte seine Arme aus. Tina trat in seine Umarmung und er gab ihr einen Kuss auf die Nasenspitze.

»Ganz schlecht gezielt«, sagte sie.

Er küsste sie auf den Mund. Sie öffnete ihre warmen Lippen, die anfangs noch trocken waren, sich dann aber feucht und glatt anföhlten. Brad fuhr mit seinen Händen über ihren Rücken und spürte ihre Rippen durch den weichen Stoff des alten Sweatshirts, das ihr viel zu groß war. Die Ärmel hatte sie abgeschnitten. Er streichelte ihre nackten Oberarme, schob seine Hände in die Ärmellöcher und rubbelte ihre Schultern. Tina umarmte ihn fester.

»Ich könnte für immer so stehen bleiben«, sagte sie.

»Dann würden wir aber nicht allzu viele Fische fangen.«

»Fiesling.«

»Startklar?«

»Nein.«

»Doch.« Er küsste sie auf die Stirn und schob sie dann von sich. »Klettere an Bord.« Er ging in die Hocke, griff nach dem Rand des Bootes und hielt es fest, damit Tina einsteigen konnte.

»Eine wunderschöne Nacht«, bemerkte sie. »Schau dir bloß mal diesen Mond an.«

Er sah stattdessen Tina an. Sie stand, die nackten Füße weit auseinander und mit den Händen in den Hüften, an Deck und lächelte, während sie zum Vollmond hinauf- und dann auf den hellen Pfad hinunterblickte, den er auf den See malte.

»Ist das nicht wunderschön?«, seufzte sie.

»Du bist wunderschön.« Brad kletterte ins Boot. »Du siehst aus wie ein Pirat.«

»Ho, ho, ho und 'ne Buddel voll Rum.«

»Bis auf deinen Hintern.« Er tätschelte ihn.

»Was ist mit meinem Hintern?«

Er machte einen Schritt zurück und inspizierte ihn genau, wobei er nachdenklich die Stirn in Falten legte wie ein Künstler, der die Umrisse einer Statue betrachtet. »Nicht, dass damit etwas nicht in Ordnung wäre ... nicht unbedingt.«

»Oh, herzlichen Dank auch.«

»Aber es ist nicht der Hintern eines Piraten. Die haben große, breite Hintern. Deiner ist viel zu zart und zierlich.«

»Tut mir wirklich leid.«

»Ich muss es wohl einfach mit einem Lächeln ertragen.«

»Ertragen?«

Die Art, wie sie lächelte, veranlasste Brad dazu, sie an sich zu ziehen, sie sanft in seine Arme zu schließen, sie zu küssen und ihr schließlich die Hand in die Jeans zu schieben, um die kühle, glatte Haut ihres Pos zu spüren.

Tina drückte ihn fest an sich, dann ließ sie ihn wieder los.

»Sollten wir nicht langsam los?«, merkte sie an.

»Sollten wir?«, murmelte er in die warme Wölbung ihres Nackens.

»Die Fischlein warten.«

»Allzu wahr. Danke, dass du mich daran erinnerst.«

Er ließ sie los. Gemeinsam lösten sie die Leinen. Dann drehte Brad den Zündschlüssel und drückte auf den Anlassknopf. Die Innenbordmotoren erwachten donnernd zum Leben. Tina stellte sich neben ihn. Er gab ihr einen Klaps auf den Po.

»Wenn du ihn kaputt machst, musst du ihn kaufen.«

»Wie viel?«, entgegnete er.

Sie hielt sich an ihm fest, als das Boot einen Satz nach vorne machte. »Kannst du dir vermutlich nicht leisten«, erwiderte sie.

Der Bug erhob sich über die Wellen.

»Du vergisst, dass ich ein reicher Mann bin.«

»Richtig. Dein Dad hat einen Angelladen.«

»Es gibt verschiedene Arten von Reichtum«, verkündete er grinsend.

»Du bist reich an Würmern.«

»Wie wär's mit zehn Dollar? Ist das genug?«

»Mehr als genug.« Sie lächelte ihn an. »Du kriegst Rabatt, weil ich dich so sehr liebe.«

Brad legte eine Hand auf ihre Schulter. »Hab ich dir schon alles Gute zum Geburtstag gewünscht?«, fragte er.

»Nein. Worauf wartest du noch?«

»Alles Gute zum Geburtstag. Die große Siebzehn.«

»Ja. Ich bin uralte.«

Brad drosselte das Gas. Das Brüllen der Motoren verkümmerte zu einem spuckenden Flüstern, als das Boot langsamer wurde und sich der Bug allmählich wieder auf die Wellen legte. »Zeit für deine Party«, verkündete er und stellte den Motor ab. »Wir lassen sie für eine Weile treiben.« Er hob Tina auf den Fahrersitz. »Setz dich einfach auf deinen unbezahlbaren Hintern.«

»Zehn Dollar ist doch nicht unbezahlbar.«

»Bin gleich wieder da«, rief er und verschwand nach unten. In der Kombüse öffnete er seine Kühlbox. In Unmengen zerstoßenem Eis steckten zwei Gläser und zwei Flaschen Champagner. Er ließ eine Flasche in der Box und eilte wieder an Deck.

Tina grinste. »Hey! Champagner?«

»Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag.«

»Brauchst du nicht noch ein Handtuch, das du um die Flasche schlingen kannst? Die haben doch immer Handtücher.«

»Ein Handtuch, ein Handtuch. Gute Idee. Halte die.« Er reichte Tina die Flasche und die Gläser, rannte wieder nach unten und griff nach einem Strandtuch. Es war noch immer feucht und roch nach Sonnenöl. Er klemmte es unter seinen Arm und schnappte sich eine flache, in Geschenkpapier verpackte Schachtel. Als er das obere Ende der Treppe erreichte, hörte er ein Ploppen. Ein Korken schoss an seinem Ohr vorbei und knallte gegen das Fenster.

»Ich hätte dich fast erwischt!«, platzte es aus Tina heraus.

»Gut, dass du mich verfehlt hast.«

»Ja?«

»Wie weit kannst du schwimmen?«

»Weit. Sehr weit.« Sie suchte das Ufer mit den Augen ab. Das nächstgelegene war mindestens 400 Meter entfernt. »Das könnte ich schaffen«, sagte sie.

»Das hier aber nicht.« Er warf das Geschenk zur Seite. Tina schnappte nach Luft, aber er pflückte es mit der anderen Hand aus der Luft.

»Was, wenn du es verfehlt hättest?«, wollte Tina wissen.

»Ich verfehle nie etwas.«

»Aber wenn doch?«

»Ernsthaft?«

»Ernsthaft.«

»Ich wäre hinterhergetaucht. *Das* hätte ich niemals untergehen lassen. Für nichts auf der Welt.«

»Dann ist es wohl ziemlich gut, wie?«

»Es ist einfach *wundervoll*.«

»Gibst du's mir?«

»Später. Erst müssen wir auf das Geburtstagskind anstoßen.«

4

»Wieso sollte er dir folgen wollen?«, fragte Dan, ohne seinen Blick von der dunklen, kurvigen Straße abzuwenden.

»Ich weiß es nicht«, antwortete Marty.

»Du solltest es mir lieber sagen. Ich muss mir überlegen, was ich machen soll.«

»Kannst du ihn abschütteln?«

»Vielleicht. Für heute Nacht. Aber er kann dir morgen schon wieder auflauern. Er kann so lange warten, bis er dich alleine erwischt. Willst du das?«

»Natürlich nicht.«

»Dann sag mir, was er will.«

»Ich weiß nicht, was er will. Ich hab mal gegen ihn ausgesagt. Er musste ins Gefängnis.«

»Was hat er getan?«

»Ist doch egal.«

»Danke für die ausführlichen Informationen. Wenigstens wissen wir eins: Wenn das da hinten *wirklich* dein Freund ist, hat er vermutlich nicht vor, dir nur mal die Hand zu schütteln.«

»So viel ist sicher.« Sie sah zum Rückfenster hinaus und suchte die Straße nach Schatten ab.

»Ich nehm dich mit zu mir nach Hause«, sagte Dan.

»Nein, nicht zu dir.«

»Ich hab 'ne Waffe.«

»Nein!«

»Wieso denn nicht, zum Teufel?«

»Willst du ihn erschießen? Ganz tolle Idee.«

Dan sah sie mit einem schiefen Lächeln an. »Vielleicht kommt es ja gar nicht zu 'ner Schießerei.«

»Vielleicht aber doch.«

»In dem Fall möge der Zielsicherere gewinnen.«

Einige Minuten später ließ er den Wagen langsam vor seinem Haus ausrollen.

»Fahr weiter«, bat Marty. »Wenn du deine Pistole holst, wird vielleicht jemand getötet.«

»Verdammt richtig.«

»Fahr weiter oder lass mich aussteigen, dann lasse ich es darauf ankommen, zu Fuß nach Hause zu gehen.«

Er gab ein Grunzen von sich und murmelte dann: »Ich hoffe nur, dass dein Freund keine Waffe hat.«

200 Meter weiter bog er scharf in die schmale Straße ab, die zum Wilson Lake führte.

»Und was machen wir jetzt?«

»Ich habe einen bescheidenen Plan.«

»Dan?«

»Du musst dir keine Sorgen machen.« Er sah sie an und grinste. »Dane Pläne versagen nie. Wie sieht der Typ aus?«

»Lass uns zur Polizei gehen.«

»Ich kümmerge mich schon darum.« Er wurde langsamer und sah in den Rückspiegel, bis er den anderen Wagen in die Straße einbiegen sah. »Er folgt uns. Okay.«

»Dan!«

»Keine Angst, es ist alles in Ordnung. Gib mir einfach nur die Taschenlampe.« Er deutete auf das Handschuhfach. Marty öffnete es, holte die Taschenlampe heraus und klappte es wieder zu.

Der Stiel der Taschenlampe war aus geriffeltem Metall.

In der Nähe des Ufers erweiterte sich die Straße zu einem Parkplatz. Dan lenkte den Wagen über die harte Erde. Während er an mehreren dunklen Autos vorbeirollte, in denen Pärchen saßen, schüttelte er seine Turnschuhe von den Füßen und zog seine Socken aus.

»Gehst du schwimmen?«, erkundigte sich Marty.

»Man kann nie wissen.« Er hielt neben einem Pick-up an und stellte den Motor ab. »Ganz schön voll hier heute Abend.« Er schlüpfte barfuß wieder in seine Turnschuhe und stopfte eine Socke in seine Hosentasche. »Okay, lass uns gehen.«

»Wohin denn?«

»Na, raus. Einen kleinen Spaziergang machen. Hier sind zu viele Leute, auch wenn die vermutlich zu beschäftigt sind, um irgendwas mitzukriegen. Gib mir die Lampe, Schatz.«

Sie reichte sie ihm, schob die Tür mit der Schulter auf und trat auf den dreieckigen Boden des Parkplatzes. Er fühlte sich angenehm kalt unter ihren Füßen an. Sie zog trotzdem ihre Sandalen an, da sie sich ohne irgendwie verwundbarer fühlte. Für einen Moment dachte sie sogar darüber nach, ihren Pullover wieder überzustreifen, obwohl die Nacht sehr mild war und ihre Kleider an ihrem Rücken und Hintern klebten.

»Sollen wir am Ufer entlangspazieren?«, schlug Dan vor.

»Machst du Witze?«

»Nein.« Er sah über die Schulter. Marty folgte seinem Blick und sah, wie der dunkle Wagen langsam in den Parkplatz einbog. »Lass uns gehen«, flüsterte Dan und zog sie an der Hand. »Schau dich nicht um. Wir wollen ja nicht, dass dein Freund mitkriegt, dass wir ihm auf die Schliche gekommen sind.«

Am Rand des Sees knipste Dan die Taschenlampe an.

»Wofür ist die?«

»Damit wir sehen, wohin wir gehen.«

»Das Mondlicht ist doch hell genug.«

»Dein Freund muss aber auch sehen, wohin wir gehen.«

»Könntest du aufhören, ihn so zu nennen? Meinen Freund? Er ist nicht mein Freund.«

»Wenn du es sagst.«

Sie befreite ihre Hand. Sie war feucht. Sie wischte sie an ihrem Rock ab.

»Was, wenn er ein Messer hat?«, befürchtete sie.

»Dann ist das sein Pech.«

»Ich mag deine Zuversicht.«

»Nein, tust du nicht.« Er führte sie auf einen Pfad. Links von ihnen, am Ende eines steilen Grashangs, schwappte Wasser ans Ufer. Sie befanden sich direkt am dichten Waldrand, sodass sie hintereinander gehen und sich unter tief hängenden Zweigen hindurchbücken mussten.

»Ich hätte mir keinen besseren Platz wünschen können«, verkündete Dan.

»Zum Verstecken?«

Dan kicherte und schwang dann die Taschenlampe durch die Luft, sodass der Lichtstrahl über das Wasser huschte. »Denkst du, er hat es gesehen?«

»Wie hätte er das nicht sehen können?«

Dan schaltete die Taschenlampe aus und schraubte den Boden ab.

»Was machst du?«

»Ich nehm sie auseinander.«

»Schön«, murmelte sie.

»Hier, wir gehen tiefer ins Gebüsch.« Er ließ zwei Batterien in seine Hand fallen und schubste Marty vorwärts. »Du versteckst dich da hinter dem Baum.«

»Und wo bist du?«

»Genau hier.«

»Dan ...«

»Ich unterhalte mich nur mal mit dem Typen. Wie, sagst du, heißt er?«

»Willy. Du machst aber keine Dummheiten, oder?«

»Ich?« Er lachte und klopfte ihr auf den Rücken. »Geh da rüber und versteck dich. Und sei still. Wenn die Dinge hier aus dem Ruder laufen, dann versuchst du, dich zurück zum Wagen zu schleichen. Ich hab die Schlüssel unter dem Fahrersitz gelassen.«

»Was du auch vorhast ...«

»Da rüber. Schnell.«

Marty zögerte, aber Dan machte einen schnellen Schritt auf sie zu und sie drehte sich um. Sie kletterte durch das Unterholz und spürte, wie die feuchten Zweige an ihren Beinen klebten, bis sie eine Birke erreichte. Sie hockte sich dahinter, um zu warten, aber aus dieser Position konnte sie Dan nicht sehen. Sie stand wieder auf und lehnte sich gegen den Stamm, um alles beobachten zu können.

Dan hantierte mit der Taschenlampe und der Socke. Er ließ die Batterien in die Socke rutschen und verknötete sie.

Plötzlich hielt er inne.

Marty hörte nichts außer den üblichen Sommergeräuschen der Grillen und Frösche.

Lautlos trat Dan wieder auf den Pfad. Seine rechte Hand, die an seiner Seite herunterhing, schwang nach oben. Im Mondlicht glänzte die Taschenlampe wie die breite Klinge eines Messers, als sie von unten in den Bauch des Mannes tauchte.

5

Etwas Glänzendes sauste aus der Dunkelheit hervor. Willy schlug mit seinem Messer danach, verfehlte es aber. Eine kalte, betäubende Wucht quetschte ihm die Luft ab. Seine Arme sackten herunter. Seine Knie schlugen auf dem Uferpfad auf. Dreck und Kiesel zerkratzten ihm die Hände. Er wollte ein »Scheiße!« ausstoßen, aber er konnte nicht. Keine Luft.

Keine verdammte scheiß Luft.

6

Von hinter dem Baum sah Marty, wie Dan gegen einen der Arme trat. Der Arm sackte herunter und Willy stürzte mit dem Gesicht voraus zu Boden.

»Umdrehen«, befahl Dan, aber Marty konnte ihn nur mit Mühe hören. Nachdem er den Befehl erteilt hatte, wartete er eine

Sekunde. Willy bewegte sich kaum, er wand sich nur auf dem Boden. »Ich sagte, du sollst dich umdrehen.«

Die keuchende Gestalt gehorchte noch immer nicht.

Dan schwang die Socke, deren Zehenspitzen er mit den Batterien gefüllt hatte. Er schlug sie gegen Willys Schulter. Sie machte ein dumpfes Geräusch und Willy schrie auf.

»Jetzt dreh dich um.«

Dieses Mal gehorchte Willy.

»Wieso bist du uns gefolgt?«

Willy gab stöhnend etwas von sich, das Marty nicht verstehen konnte.

»Schmeicheleien helfen dir auch nicht weiter«, hörte sie Dan. Er trat seitlich neben Willy und kniete sich hin, um ihm ins Gesicht sehen zu können. »Gott, bist du ein hässliches Arschloch. Wieso bist du uns gefolgt?«

Willy hob den Kopf, allerdings nur für einen Moment, da Dan ihn mit dem Boden der Taschenlampe sofort wieder nach unten stieß. »Nicht bewegen.«

»Du wirst ...«

»Ich werde was?«

Marty konnte die Antwort nicht richtig verstehen.

»Tatsächlich?« Dan schlug Willy mit dem vorderen Teil der Taschenlampe ins Gesicht.

»Ich schneid dir dein ...«

Dan rammte den Boden der Taschenlampe unter Willys Nase. »Ganz schön scharf, nicht? Wenn ich dir je wieder begegnen sollte, steck ich deine Nase da hin, wo die Batterien rein gehören.« Willys schrillum, schmerzerfülltem Schrei nach zu urteilen, glaubte Marty, Dan habe dieses Versprechen bereits wahr gemacht. »Hast du das verstanden?«

Willy murmelte etwas.

Dann kreischte er.

Schließlich antwortete er schluchzend: »Ich hab's verstanden.«

»Gut. Sehr gut.« Dan erhob sich wieder und wischte den Boden der Taschenlampe an seiner Hose ab. »Vergiss das nicht, klar?« Er wirbelte die Socke durch die Luft, bis sie genügend Schwung aufgenommen hatte, und ließ sie dann krachend auf